

Irgendwie scheint sich ein Teil von mir zurückgezogen zu haben

Stand: 07:19 Uhr | Lesedauer: 8 Minuten

Von Kai Möller



WELT-Autor Kai Möller, Rechtsprofessor in London

Quelle: Kai Möller; Montage Infografik WELT

Kennen auch Sie das Gefühl, dass sich das Leben seit Corona „gedämpft“ anfühlt – und die Außenwelt nicht mehr als bereichernd, sondern eher als stressig und belastend empfunden wird? Warum es an der Zeit ist, eine übersehene Folge der Pandemie-Politik aus der Nischenecke herauszuholen.

Was haben Lockdowns, Maskenpflichten, Kontaktbeschränkungen, Impfpässe und andere „Maßnahmen“ mit uns gemacht? Einerseits scheint es, dass das Leben in London, wo ich überwiegend lebe und arbeite, schon eine ganze Zeit lang wieder so wie vor Corona läuft und alles normal wirkt. Das würde nahelegen, dass die Maßnahmen eine Episode waren, die nun in der Vergangenheit liegt und keine relevanten Folgen hinterlassen hat.

Andererseits gibt es aber auch eine kritische Masse an Freunden und Kollegen sowohl in Deutschland als auch in Großbritannien, die das Gefühl haben, dass sich etwas verändert hat, dass die Maßnahmen Spuren hinterlassen haben, die keiner so richtig benennen kann und über die kaum einer redet. Gelegentlich höre und beobachte ich, dass Menschen seit Corona

zurückgezogener leben, weniger soziale Kontakte haben, dass das Leben in gewisser Weise „gedämpft“ abläuft. Und zwar nicht aus Angst vor dem Virus (das gibt es natürlich auch), sondern aus anderen, wenig greifbaren Gründen.

Auch bei mir selbst beobachtete ich diese „Gedämpftheit“, die sich äußert als innerer Widerstand bei der Vorstellung, zur Arbeit zu gehen, die Bibliothek aufzusuchen, mich ins Getümmel zu stürzen. Irgendwie scheint sich ein Teil von mir zurückgezogen zu haben und die Auseinandersetzung mit der Welt „da draußen“ weniger als bereichernd, sondern eher als stressig und belastend zu empfinden.

Abgekoppelt von der Außenwelt

Es hat eine Zeit gedauert, bis ich mir einen Reim darauf machen konnte. Heute sehe ich es folgendermaßen. Vor der Pandemie war es für mich selbstverständlich, dass „da draußen“ eine Welt voller Möglichkeiten nur darauf wartete, entdeckt und genutzt zu werden. Während meines ganzen bisherigen Lebens hatte diese Welt existiert, und ich hatte sowohl Vertrauen in ihre Existenz als auch lebenslange Praxis darin, sie zu nutzen. Dies wurde durch die Lockdowns untergraben: Die Straßen waren leer und öde, die Geschäfte geschlossen, soziale Aktivitäten eingeschränkt. Selbst nach Ende der eigentlichen Lockdowns blieb das Leben durch Maskenpflichten, Impfausweise und ständige Tests komplizierter, kontrollierter und weniger spontan und direkt.

Um mit diesen Veränderungen klarzukommen, musste ich mich umorientieren und in gewisser Weise von der äußeren Welt abkoppeln. Dies hat irgendwie funktioniert, entspricht aber letztlich nicht meinem Naturell. Als die Lockdowns und dann nach und nach die übrigen Maßnahmen aufgehoben wurden, hatte ich mir unbewusst eine Haltung der Welt gegenüber antrainiert, die meinem Wesen nicht entsprach, mir aber zur Gewohnheit geworden war und die ich nicht ohne Weiteres ablegen konnte. Es ist schwer zu beschreiben, aber ich glaube, ein Teil von mir hatte verlernt, die freie, aufregende, sich spontan und organisch entwickelnde Welt da draußen beherrscht, unmittelbar und intuitiv geleitet für mich zu nutzen.

Ich schreibe dies aus zwei Gründen. Erstens vermute ich, dass viele Menschen die Erfahrung gemacht haben, dass die Pandemiemaßnahmen etwas in ihnen verändert haben – vielleicht auch bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser (es würde mich freuen, in den Kommentaren von

Ihnen zu hören). Besorgniserregend sind natürlich vor allem die schlimmen Konsequenzen der Maßnahmen wie Depressionen, Angststörungen oder suizidale Gedanken. Aber es ist auch wichtig, auf die weniger gravierenden und eher subtilen, dafür aber vermutlich viel häufigeren Folgen zu schauen, die sich nicht unbedingt mit medizinischen oder psychologischen Checklisten erfassen lassen. Ich möchte das Thema aus seiner Nischenecke herausholen und sowohl private als auch öffentliche Diskussionen über diese Fragen anstoßen.

Zweitens ist es nicht nur wichtig, die Vergangenheit zu verstehen, sondern auch, für die Zukunft zu planen. Maßnahmen wie Lockdowns, allgemeine Maskenpflichten und Ausgangssperren, die wir vor vier Jahren nur totalitären Diktaturen zugetraut hätten, gehören jetzt zum Standardarsenal der westlichen, demokratischen Welt. Damit sind sie auch Teil unserer Lebens- und Vorstellungswelt geworden, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis ihr Einsatz aus dem einen oder anderen Grund wieder angedacht werden wird. Auch deshalb müssen wir uns dringend darüber Gedanken machen, was diese Maßnahmen – oder ihre bloße Denkbareit – mit uns machen.

Denn wir wussten nicht, was wir taten

Hierzu ein paar Überlegungen. Ein Thema, das mich persönlich wie wissenschaftlich umtreibt, ist die Freiheit. Die Freiheit ist zusammen mit der Menschenwürde und der Gleichheit die Grundlage der westlichen, eben „freien“ Welt. Die verschiedenen „Maßnahmen“ stellten für die meisten dort lebenden Menschen die gravierendsten Freiheitseinschränkungen dar, die sie jemals erlebt haben. Darüber hinaus betrafen sie praktisch jeden Einzelnen. Das heißt, sowohl in Bezug auf die Tiefe der Freiheitseingriffe als auch in Bezug auf die Zahl der Betroffenen war die Einschränkung der Freiheit während der Pandemie präzedenzlos.

Trotz ihrer fundamentalen Bedeutung für unser Gesellschaftsmodell gibt es unter Philosophen und Juristen keinen Konsens darüber, was Freiheit eigentlich bedeutet und warum sie wichtig ist. Und nicht nur das: wie wir im Zusammenhang mit dieser Pandemie lernen mussten, haben wir auch ganz praktisch gesehen kaum gesichertes Wissen oder Verständnis davon, was die radikale Beschränkung von Freiheit, zum Beispiel durch Lockdowns, mit uns Menschen anrichtet. Die Freiheit ist das Fundament unseres Gesellschaftsmodells, aber was Freiheit bedeutet, warum sie wichtig ist, wie sie

aufrechtzuerhalten ist und was ihre Abwesenheit mit uns macht, das sind Fragen, die empirisch wie moralisch so komplex und so tief sind, dass wir sie letztlich nur ansatzweise beantworten können.

Was ich damit sagen will: Wenn wir Maßnahmen wie Lockdowns einführen, dann benehmen wir uns wie ein Medizinstudent im ersten Semester, der eine hochriskante Herzoperation durchführt. Wirbürden uns eine Aufgabe auf, der wir nicht gewachsen sind. Manchmal gibt es dazu keine Alternative. Aber dann müssen wir uns bewusst sein, dass wir außerhalb unserer Kompetenz operieren. Wir überheben uns, wenn wir glauben, radikale und präzedenzlose Maßnahmen wie Lockdowns, der Ausschluss ganzer Bevölkerungsgruppen vom öffentlichen Leben („2G“) (</kultur/plus236286766/2G-und-2G-Die-Ausgrenzung-der-Ungeimpften-muss-enden.html>) oder jahrelang andauernde Maskenpflichten „einfach so“ einführen und die kurz- wie langfristigen Folgen überschauen und kontrollieren zu können.

Daraus folgt nicht, dass solche Maßnahmen nie gerechtfertigt sein können, aber der gesunde Menschenverstand verlangt, sie allenfalls sehr, sehr sparsam zu verwenden und sie *selbstverständlich* so schnell wie irgend möglich wieder zu beenden. Nur ein Beispiel: Ich hätte es mir noch Anfang 2021 nicht träumen lassen, dass Deutschland die Maßnahmen nicht spätestens dann, wenn die besonders gefährdeten Altersgruppen ein Impfangebot bekommen haben, wieder abschaffen würde. So geschah es in England, wo im Juli 2021 fast alle staatlichen Maßnahmen beendet wurden. Dass in Deutschland noch Anfang 2023 die einen Ausnahmezustand signalisierende FFP2-Maskenpflicht in öffentlichen Verkehrsmitteln herrschte, erscheint mir in Anbetracht unseres fehlenden Verständnisses für die Konsequenzen solcher ihrer Natur nach freiheitswidrigen Maßnahmen verantwortungslos und geradezu leichtfertig.

Das Versagen der Konservativen

Des Weiteren: Es gibt auch und gerade in Ausnahmesituationen wie Pandemien nicht nur Raum für Wissenschaft („Follow the science!“), sondern auch für das, was man *common sense* oder gesunden Menschenverstand, Intuition, oder manchmal gar Weisheit nennt. Wir verstehen vieles nicht, unter anderem nicht die Bedeutung der Freiheit. Was wir aber wissen, ist, wie man so schön sagt, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Politisch gesehen wäre es Aufgabe gerade der Konservativen gewesen, auf diese Tatsache hinzuweisen. Denn

Konservative wissen besser als Liberale und Linke, dass Politik auch die emotionalen und spirituellen Bedürfnisse der Menschen im Blick haben muss.

Konservative haben im besten Fall auch eine natürliche Skepsis in Bezug auf gesamtgesellschaftliche, von oben verordnete und mit staatlicher Gewalt durchgesetzte Experimente ungeahnten Ausmaßes. Konservative verstehen intuitiv, dass es wichtig für Menschen ist, ihren Mitbürgern frei ins Gesicht zu schauen, sie frei in Vereinen und Kirchen zu treffen, ihre Kinder gesund und frei aufwachsen zu sehen. Die amerikanischen Republikaner haben zu Recht die teilweise bizarren Masken-Exzesse und gerade für Kinder aus benachteiligten Familien so schlimmen Schulschließungen in einigen demokratisch regierten US-Bundesstaaten abgelehnt, und die britischen Tories haben verdienstvoll die regelmäßigen Rufe der oppositionellen Labourpartei nach Maskenpflichten und neuen Lockdowns zurückgewiesen. Aber die deutsche CDU/CSU hat in dieser Hinsicht als konservative Partei versagt und es nicht vermocht, eine freiheitlichere und damit auch menschlichere Pandemiepolitik zu entwickeln und offensiv zu vertreten.

Bei der Bewältigung der Pandemie hat mir eine gewisse Demut gefehlt: ein Verständnis dafür, dass wir durch lang andauernde, jeden einzelnen betreffende radikale Freiheitsbeschränkungen auch am offenen Herzen unseres freiheitlichen Lebensmodells operieren und weder die kurz- noch die langfristigen Konsequenzen solchen Handelns absehen können. Nun aber müssen wir uns diesen Konsequenzen stellen – und beginnen zu erkunden und zu verstehen, was wir uns, unseren Mitbürgern und unserem freiheitlichen Lebensmodell angetan haben.

Kai Möller ist Professor of Law an der London School of Economics & Political Science (LSE) (<https://www.lse.ac.uk/Law/people/academic-staff/kai-moller>).

Haben Sie suizidale Gedanken oder haben Sie diese bei einem Angehörigen/Bekanntem festgestellt? Hilfe bietet die Telefonseelsorge: Anonyme Beratung erhält man rund um die Uhr unter den kostenlosen Nummern 0800 / 111 0 111 und 0800 / 111 0 222. Auch eine Beratung über das Internet ist möglich (<https://www.telefonseelsorge.de>). Eine Liste mit bundesweiten Hilfsstellen findet sich auf der Seite der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention (<https://www.suizidprophylaxe.de/hilfsangebote/hilfsangebote/>).

Teilen Sie die Meinung des Autors?

JA  500

NEIN  17

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/244997010>